

# Hans Erich Stier (1902–1979)

## Althistoriker, Mitgründer der CDU, Kulturpolitiker

Von Jörg-Dieter Gauger

*„Ich hoffe, Sie, verehrter Herr Professor, werden durch ihr Wort und Ihre Einsichten nach dem Kriege eine hohe Mission zur Heilung unseres furchtbar irregeliteten und gestraften Volkes haben.“*

Schreiben einer Studentin vom 11. Februar 1945 an Hans Erich Stier.<sup>1</sup>

*„Wir haben etwas wieder gutzumachen, nicht vor den Menschen, vor Gott, dem Herrn.“*

Hans Erich Stier am 17. November 1946.<sup>2</sup>

Mitte Oktober 1945 wurde im unzerstörten Teil der Stadthalle in Münster die CDP, die spätere CDU, gegründet. Vor über 400 Anwesenden sprach unter anderen Dr. Hans Erich Stier<sup>3</sup>. Der außerordentliche Professor der Alten Geschichte an der dortigen Universität<sup>4</sup> war nach seiner „Demobilisierung“, wie er es in einem späteren Fragebogen selbst nennt<sup>5</sup>, und nach vorübergehendem Aufenthalt in Braunschweig Ende September 1945 zum Gründerkreis der Münsterischen CDP um Hermann Pünder gestoßen<sup>6</sup>; wenige Wochen zuvor hatten die Besatzungsmächte mit Verordnung Nr. 12 vom 15. September 1945 politische Parteien wieder zugelassen. Nach einem Hinweis von Leo Schwering<sup>7</sup> war dieses Zusammentreffen der Vermittlung des evangelischen Pfarrers und späteren Superintendenten Traugott Georg Gründler<sup>8</sup> zu verdanken, mit dem Stier während des Krieges in engem Kontakt stand<sup>9</sup>. Stiers besondere

---

1 Archiv für Christlich-Demokratische Politik (ACDP) 01-216-024.

2 Vortrag vor der „Schulungstagung“ der CDU-Kreispartei Lüdinghausen über „Christentum und Marxismus“ (unveröffentlicht); ACDP 01-216-004.

3 Der Nachlass von Hans Erich Stier befindet sich im Archiv für Christlich Demokratische Politik (01–216). Im Staatsarchiv Münster („Sammlung Hans Erich Stier“; A 509) befinden sich außerdem für die Laufzeit 1946–1972 rd. 40 Kartons (unverzeichnet) mit Drucksachen, u. a. Material zur politischen Tätigkeit in der CDU und im Landtag, die für diesen Beitrag nicht berücksichtigt werden konnten.

4 Bericht im „Münsterischen Anzeiger“, 28./29.3.1975; ACDP 01-216-002.

5 Fragebogen vom 8. Januar 1975; ACDP 01-216-003.

6 Zu den Vorgängen siehe Rudolf MORSEY, *Hermann Pünder und die Gründung der CDU in Münster 1945*, in: Heinz DOLLINGER/Horst GRÜNDER/Alwin HANSCHMIDT (Hg.), *Weltpolitik, Europagedanke, Regionalismus. Festschrift für Heinz Gollwitzer*, Münster 1982, S. 529–546. Morsey hat bei Stier im Übrigen sein Examen abgelegt; ein Glückwunsch zum 40. Geburtstag belegt auch Ernst Nolte unter seinen Schülern; ACDP 01-216-020.

7 Leo SCHWERING, *Frühgeschichte der Christlich-Demokratischen Union*, Recklinghausen 1963, S. 81.

8 Gründler wurde am 10. April 1938 Pfarrer in Münster. Auch wenn er zunächst mit den theologischen Anschauungen der Deutschen Christen sympathisiert hatte, erkannte Gründler sehr bald die eigentliche völkische Ideologie dieser Richtung und wandte sich

Aufgabe sollte es sein, im Münsterland die evangelischen Kreise anzusprechen.

Im Januar 1946 setzte die britische Besatzungsmacht eine neue Stadtvertretung ein. Für die CDU wurde auch Stier Mitglied (bis Oktober 1946). Daran schloss sich eine rasche und eindrucksvolle Karriere in Partei und Politik an: 1946 Mitglied des beratenden Provinzialrates von NRW; Januar 1946–1954 stellvertretender CDU-Vorsitzender Münster-Stadt; 1946–1954 stellvertretender Vorsitzender der CDU Westfalen-Lippe; 1955–1957 Mitglied des Präsidiums der CDU in NRW; vom 8. Juni 1947 bis 23. Juli 1966 evangelischer Vorsitzender des Kulturausschusses der Bundes-CDU<sup>10</sup>; 1952 fand sich Stier unter den Gründern des Evangelischen Arbeitskreises der CDU<sup>11</sup> und wurde Vorsitzender des Evangelischen Arbeitskreises der CDU Münster-Stadt. Mitglied des Landtages war er vom 2. Oktober 1946 bis 27. Juli 1970 (aus Altersgründen zurückgetreten), in der ersten Wahlperiode im Wahlkreis 144 (Lübbecke) gewählt, in der zweiten bis fünften Wahlperiode im Wahlkreis 280 (Tecklenburg), in der sechsten Wahlperiode im Wahlkreis 85 (Tecklen-

---

entschieden davon ab. Seit dem 1. April 1941 war Gründer zugleich stellvertretender Wehrkreis- Pfarrer. In dieser Doppelfunktion erlebte er die Kriegsjahre und die Zerstörung Münsters 1943. Nach Kriegsende organisierte Gründer den Wiederaufbau im weitgehend zerstörten Münster. 1953–1963 Superintendent des „neuen“ Kirchenkreises Münster.

- 9 Im Februar 1944 hielt Stier vor der Luthergesellschaft den Vortrag „Das alte Rom und der Heiland der Welt“; darauf weist Gründer im 3. Gemeindebrief vom März 1944 ausdrücklich hin; ACDP 01-216-020.
- 10 Auf einer Mitgliederliste vom 8. November 1951 wird er als evangelischer Vorsitzender geführt; ACDP 01-216-008.
- 11 In dem Beitrag *Evangelische Kirche und Politik*, in: *Politisch-Soziale Korrespondenz* 16 (1967), 22, S. 6 schrieb Stier später dazu: „Es muß an dieser Stelle festgehalten werden, daß die CDU, gegen die sich, verglichen mit den ersten Jahren nach der Katastrophe, in letzter Zeit offene und versteckte Angriffe fühlbar häuften, sich als Partei gegenüber evangelischer Kirche und Christenheit größtmöglicher Loyalität befleißigte. Die Einrichtung eines besonderen evangelischen Arbeitskreises im Rahmen dieser Partei entsprang keinem anderen Gesichtspunkt als dem, den evangelischen Mitgliedern deshalb, weil sie eine – wenn auch beachtliche – Minderheit darstellten, ein internes Forum zu sichern, auf dem sie ganz unter sich allein und ohne Gefahr irgendeiner Majorisierung von außen her über ihre Haltung zu wichtigen politischen Fragen und Problemen diskutieren und eine eigene, auf evangelischem Glaubensgut fundierte Stellungnahme erarbeiten konnten. Wenn radikale Kreise die Meinung vertraten, in der als christlich firmierenden Partei werde die Kirche (und vor allem die evangelische Kirche) als verlängerter Arm dieser Partei mißbraucht, so mutete einen solche Logik nicht anders an, als wollte man einen Leuchtturm als den verlängerten Arm des Steuermanns eines Schiffes bezeichnen, wo doch beide nur das miteinander zu tun haben, daß der Leuchtturm auf festem Fundament mit seinen Lichtstrahlen das schwankende Fahrzeug davor bewahren will und kann, in der Dunkelheit auf Felsen aufzulaufen oder in Strudel zu geraten.“

burg)<sup>12</sup>. 1947 engagierte sich Stier beim „Christlichen Kulturkreis Westfalen“, 1948 war er dessen Vorsitzender. Von 1955 bis 1957 war er Mitglied des Personalgutachterausschusses für die Bundeswehr. Sogar als Kultusminister in NRW war Stier im Gespräch.<sup>13</sup> Im November 1964 wurde ihm das große Bundesverdienstkreuz für seine Verdienste um die Kulturpolitik des Landes verliehen.<sup>14</sup> Ergänzt wurde seine politische Arbeit durch eine rege Vortragstätigkeit; Stier war ein sehr gefragter Redner, seine historisch wie christlich geprägten Themen kamen den Bedürfnissen der Zeit entgegen.<sup>15</sup>

Dabei hat er seine Wissenschaft und das hochschulpolitische Engagement für seine Universität und außerhalb keineswegs vernachlässigt.<sup>16</sup> Im Oktober 1945 wurde er mit der Leitung des akademischen Wohnungsamtes betraut und gehörte dem Entnazifizierungsausschuss der Universität Münster an<sup>17</sup>; seit dem 1. Oktober 1946 Ordinarius<sup>18</sup>, beteiligte er sich 1948 intensiv an der Debatte um die Teilung der bisher gemeinsamen Fakultät in eine Philosophische und eine Naturwissenschaftliche, 1958/60 um die Neueinführung des Magistergrades und an den vielfältigen Fragen der Neustrukturierung und Änderung von Verfassung und Fachbereichen ab 1970. Am 5. März 1952 wurde er durch Ministerpräsident Arnold in die geisteswissenschaftliche Sektion der „Arbeitsgemeinschaft für Forschung in NRW“ berufen, ihm war es zu verdanken, dass die „Arbeitsgemeinschaft“, aus der die heutige rheinisch-westfälische Akademie der Wissenschaft in Düsseldorf (seit 1. Januar 1970) hervorging, auf Geisteswissenschaften und Theologie ausgedehnt wurde. In ihrer Schriftenreihe

12 Vgl. *60 Jahre Landtag NRW. Einsatz für die Demokratie: Landtag Nordrhein-Westfalen* (Schriftenreihe des Landtags NRW, 17), Düsseldorf 2007, S. 612.

13 Vgl. Horstwalter HEITZER, *Die CDU in der britischen Zone* (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte, 12), Düsseldorf 1988, S. 359.

14 Vgl. Bernd HAUNFELDER, *Nordrhein-Westfalen. Land und Leute 1946–2006*, Münster 2006, S. 450; Gesellschaft zur Förderung der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster (Hg.), *Gedenkschrift Hans Erich Stier* (Schriften, Heft 68), Münster 1980, u. a. mit einem Nachruf von Stiers Schüler Gustav Adolf Lehmann.

15 Vgl. die Korrespondenz in: ACDP 01-216-044.

16 Erhalten ist ein Schreiben seines Freundes F. Rosenthal vom 21. November 1957 (ACDP 01-216-020), in dem dieser über seinen Brief an Horkheimer berichtet, weil Stier sich über „nationalistische Kreise“ beklagt habe, die seiner weiteren akademischen Karriere „Schwierigkeiten“ machten; worin die bestanden, ist nicht klar. In ACDP 01-216-020 findet sich ein kurzer Briefwechsel mit Horkheimer (April/Mai 1962).

17 Entnazifizierungsfälle habe er individuell behandelt, so Stier in einem Fragebogen von 1975; ACDP 01-216-003. – Mit Schreiben vom 29. Oktober 1950 bittet ihn Franz Miltner, einer der führenden NS-Historiker, um den Abdruck eines Aufsatzes, um die anstehende Rückführung auf eine Lehrkanzel zu erleichtern (ACDP 01-260-018); dem Wunsch hat Stier nicht entsprochen.

18 Ordinarius wurde Stier erst 1946, weil er, wie er selbst schreibt, wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ nicht ins Ordinariat gelangte; s. aber Anm. 30. Mit dem Lehrstuhl verbunden waren die Leitung des Instituts für Altertumskunde Abt. Alte Geschichte und das Direktorat des Instituts für Epigraphik.

sind auch seine größeren Beiträge nach 1945 erschienen: 1954 „Die klassische Demokratie“, 1957 „Roms Aufstieg zur Weltmacht und die griechische Welt“, 1970 „Die geschichtliche Bedeutung des Hellenennamens“, 1971 „Der Untergang der klassischen Demokratie“, 1973 „Welteroberung und Weltfriede im Wirken Alexanders d. Großen“. Seine kleinen Schriften haben in Auswahl seine Schüler Peter Funke und Gustav Adolf Lehmann herausgegeben.<sup>19</sup>

Als akademischer Lehrer war er offenbar sehr beliebt; davon zeugt nicht nur ein ausgedehnter Briefwechsel mit Studenten, die ihn um Rat baten, das wird auch in entsprechenden Schilderungen deutlich.<sup>20</sup> Am 1. Oktober 1970 wurde er emeritiert. Am 26. Januar 1979 ist Hans Erich Stier nach längerer schwerer Krankheit gestorben.

### *Eine normale Gelehrtenkarriere*

Dass Hans Erich Stier sich in dieser Weise politisch engagierte, war in den Jahren zuvor nicht zu erkennen. Am 25. Mai 1902 wurde er in Rostock in einem gutbürgerlichen Elternhaus geboren. In einem Lebenslauf vom 22. Januar 1921 bezeichnet er seinen Vater als „Großkaufmann“, der sein Vermögen in russischen Asbestgruben im Uralgebirge investiert hatte, die es ihm ermöglichten, bis 1914 einen „glänzenden Haushalt“ zu führen.<sup>21</sup> Allerdings wurde das Vermögen 1914 zerstört, der Vater fand eine neue Stellung in Berlin und starb 1920 an den Folgen eines Zusammenstoßes „anlässlich des Spartakus-Aufstandes“. Stier besuchte die humanistischen Gymnasien<sup>22</sup> in Rostock, Bad Doberan und Neustrelitz<sup>23</sup> und legte dort Ostern 1921 das Abitur ab. Auf seine

19 Hans Erich STIER, *Kleine Schriften*, hg. v. Peter FUNKE und Gustav Adolf LEHMANN (Beiträge zur klassischen Philologie, 109), Meisenheim am Glan 1979. Die Festschrift für Stier wurde ebenfalls von Gustav Adolf LEHMANN und der Altheim-Schülerin Ruth STIEHL herausgegeben, *Antike und Universalgeschichte. Festschrift für Hans Erich Stier zum 70. Geburtstag am 25. Mai 1972* (Fontes et Commentationes, Suppl. I), Münster 1972; darin Bertram HALLER, *Bibliographie Hans Erich Stier*, S. 443–464.

20 Maria Elisabeth Brockhoff in: *Gedenkschrift Stier* (wie Anm.14), S. 10: „Seine ruhige, freundliche Art hat auch vielen Studenten über das fachliche Wissen hinaus Rat erteilt. Dazu gehörte er zu den ersten, die die neue Art der Wissensvermittlung praktizierten, gab es doch nach seinen Vorlesungen ausgedehnte Fragestunden, in denen er keine Antworten schuldig blieb und in denen seine wissenschaftliche Übersicht und Einsicht ganz besonders hervortraten. So werden ihn nicht nur seine Kollegen, sondern auch viele ehemalige und heutige Studenten und junge Wissenschaftler noch im Gedächtnis haben und behalten und ihm ebenso Dank schulden wie die Philosophische Fakultät, zu deren Funktionieren und Weiterbestehen in schwierigsten Zeiten er ganz entscheidend beigetragen hat.“

21 ACDP 01-216-044.

22 Erhalten hat sich noch ein Programm vom 18. Dezember 1913, wo Stier, damals Quartaner, in der Aula der Großen Stadthalle das Gedicht „Weihnachtsbäume“ von Gustav Falke deklamierte. Ebd.

23 Der Jahresbericht des Karolinums zu Neustrelitz über die Schüler 1920–1927 in: ACDP 01-216-044.

Schulleistung war er offensichtlich stolz, jedenfalls konnte er stets „den ersten Platz“ in der Klasse bewahren.

In Berlin, dem Mekka der deutschen Altertumswissenschaft, studierte er Geschichte, klassische Philologie und Ägyptologie (ursprünglich wollte er Ägyptologe werden<sup>24</sup>); zu seinen Lehrern zählte v.a. Eduard Meyer<sup>25</sup>, dessen universalgeschichtlichem Ansatz sich Stier zeitlebens verpflichtet fühlte und dessen (unvollendet gebliebene) „Geschichte des Altertums“ er nach Meyers Tod (1930) sukzessive herausgab (1931–1958).<sup>26</sup> Allerdings dürfte auch die nationalkonservative Prägung seiner Lehrer, zu denen auch Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf<sup>27</sup>, Eduard Norden, Werner Jaeger, der Papyrologe Wilhelm Schubart, der Ägyptologe Heinrich Schaefer und der Philosoph Eduard Spranger gehörten, nicht ohne Eindruck auf den Studenten geblieben sein. Die Frontstellung gegen „Weimar“ gehörte zum guten Ton. 1928 erschien seine Dissertation (1926) „ΝΟΜΟΣ ΒΑΣΙΛΕΥΣ“ im renommierten „Philologus“.<sup>28</sup> An die Promotion schloss sich eine zweijährige Tätigkeit am Forschungsinstitut des Völkerkundemuseums in Berlin an,<sup>29</sup> 1929/30 ein Stipendienjahr in Ägypten und Griechenland. Im Sommer 1930 habilitierte sich Stier in Berlin mit einer Arbeit „Die panhellenische Idee und Isokrates“, aus der sein größtes Werk „Grundlagen und Sinn der griechischen Geschichte“ (Stuttgart 1945) erwachsen ist; es waren karge Jahre als Privatdozent, zumal noch die Mutter unterstützt werden musste und er 1932 heiratete. Zum 1. Oktober 1935 wurde er als Außerordentlicher Professor auf den Münsteraner Lehrstuhl des wegen seiner jüdischen Abkunft von dort vertriebenen Friedrich Münzer berufen.<sup>30</sup>

24 Brief vom 12. November 1936. Als Ägyptologe hätte er angeblich gar „keine Aussichten gehabt“.

25 Nach G.A. Lehmann, *Gedenkschrift Stier* (wie Anm. 14), S. 15 soll er bereits als Primaner mit Eduard Meyer in Kontakt gekommen sein.

26 Lebensbild Meyers bei Karl CHRIST, *Von Gibbon zu Rostovtzeff. Leben und Werk führender Althistoriker der Neuzeit*, Darmstadt 1972, S. 286–334, zur politischen Einstellung S. 327ff.; Luigi CANFORA, *Politische Philologie. Altertumswissenschaften und moderne Staatsideologie*, Stuttgart 1995, v.a. S. 45–60.

27 Zu Wilamowitz vgl. EBD., insbes. S. 61–89.

28 *Philologus* 83 (1928), S. 225–258.

29 Damals verfasste Stier für die DLZ 44 (1927), S. 2159–2161, eine Besprechung von Theodor-Wilhelm DANZEL, *Handbuch der präkolumbianischen Kulturen in Lateinamerika*, Hamburg 1927.

30 Zur Situation der Alten Geschichte im „3. Reich“ vgl. Volker LOSEMANN, *Nationalsozialismus und Antike*, Hamburg 1977; Fallstudie für Göttingen: Cornelia WEGELER, „... wir sagen ab der internationalen Gelehrtenrepublik“. *Altertumswissenschaft und Nationalsozialismus. Das Göttinger Institut für Altertumskunde 1921–1962*, Wien u.a. 1996. Die Berufung zum Extraordinarius in der Berufungswelle 1935 war das Übliche; die Berufung zum Ordinarius war möglich bei Berufung oder – „in einigen Fällen“ – „durch „spätere Ernennung am gleichen Hochschulort“ (LOSEMANN, *Nationalsozialismus und Antike*, S.

Im Krieg wurde Stier mit allem konfrontiert, was damals Universität und Stadt betraf, von Bombenangriffen seit 1941 und höchster Lehrbelastung. Sein damaliger Dekan schrieb in „einer Eingabe während des Kriegsjahres 1943 (15.3.), daß die Vorlesungen der Universität unerwartet und übernormal stark besucht wären und daß in Stiers Vorlesungen ‚nicht weniger als 160 und in seinen Seminaren über 70 Hörer‘ saßen. Die Spannweite seiner wissenschaftlichen Ausbildung kann man ermessen, wenn man ein Schreiben des Dekans vom 22.9.1943 liest, in dem es heißt, daß Stier zum Wintersemester wiederum 3 Fächer vertrete, die Latinistik, die Archäologie und die Allgemeine Sprachwissenschaft, deren 3 Fachvertreter, die Herren Beckmann, Wegner und Schmitt zum Kriegseinsatz eingezogen waren. Dazu war im Sommersemester 1943 noch die Vertretung des erkrankten Neuhistorikers v. Raumer gekommen. Eine solche Riesenleistung der Vertretung von 4 Lehrstühlen gleichzeitig zum eigenen 5. Fach in Vorlesungen und Übungen dürfte einmalig in der deutschen Universitätsgeschichte sein, wenn es auch in den Kriegsjahren üblich war, daß Hochschullehrer ihr Fach an zwei Universitäten gleichzeitig ausübten.“<sup>31</sup>

*Wirken unter der Diktatur: Zwischen Anpassung und Distanz*

Sein Wirken unter der NS-Diktatur spiegelt einerseits Anpassung an äußere Gegebenheiten, aber zugleich wird ihm „geistiger Widerstand“ attestiert. Dabei ist sicher von mehreren Faktoren auszugehen und auch ein persönlicher Entwicklungsprozess zu unterstellen. Man musste sowohl die Existenz des Faches wie auch die eigenen Arbeitsmöglichkeiten sichern. Fest steht, dass Stier zu den Abermillionen Deutscher gehörte, die Hitler zunächst jedenfalls begrüßt haben. Stiers 1934 in erster Auflage erschienene, von hoher Gelehrsamkeit geprägte „Deutsche Geschichte im Rahmen der Weltgeschichte“, die er wohl als „Brotarbeit“ für die „Deutsche Buch-Gemeinschaft“ verfasste, verrät keinen „geistigen Widerstand“, sie endet mit einer Eloge auf den „eigenen Führer“ Adolf Hitler<sup>32</sup>, den das deutsche Volk „sich erwählt“ habe. Die „Re-

---

51). Zu den Umständen der Verdrängung Münzers und der Berufung Stiers siehe Katja FAUSSER, *Geschichtswissenschaft im Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Geschichte der Historischen Institute der Universität Münster 1933–1945* (Zeitgeschichte – Zeitverständnis, 8), Münster 2000, S. 47–50, 59–61. Im Rahmen des Verfahrens wurde Stier bescheinigt: „Pg. ist er nicht, steht aber voll und ganz zum nationalsozialistischen Staat.“ (S. 61).

31 Zit. nach Maria Elisabeth Brockhoff, *Gedenkschrift Stier* (wie Anm. 14), S. 10f. Ob damit der „hypotonische Erschöpfungszustand“ nach dem Attest der Universitätsklinik vom 21. November 1943 zusammenhängt (ACDP 01-216-002), ist unklar. – Einen bemerkenswerten Einblick in die Verhältnisse bietet ein Bericht des Juristen Prof. Sauer an den Dekan vom 30. April 1940; ACDP 01-216-023.

32 Hans Erich STIER, *Deutsche Geschichte im Rahmen der Weltgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Berlin 1934, S. 626ff. In der Neuauflage 1960 liest sich das natürlich anders.

publikaner“ waren ihm wenige negative Seiten wert. Diese „Deutsche Geschichte“ wurde in die Volksbibliotheken eingestellt, ein Schreiben der Buch-Gemeinschaft vom 31. Oktober 1936 belegt,<sup>33</sup> dass das Buch von der „Reichsstelle für volkstümliches Büchereiwesen“ wohlwollend besprochen und in das dritte „Grundverzeichnis für Kleinstadt- und Dorfbüchereien“ aufgenommen wurde. 1937/1938 plante man eine Neuauflage,<sup>34</sup> die auch die neuesten Ereignisse einschließen sollte,<sup>35</sup> ein „Verbot 1938“, wie Stier später in seiner Selbstdarstellung suggeriert,<sup>36</sup> lässt sich in der Korrespondenz nicht nachweisen. Offenbar war noch 1941 eine italienische Übersetzung geplant.<sup>37</sup>

Stier hing wohl anfangs der naiven Illusion an, dass sich Hitler zur humanistischen Bildung bekannt habe. „Gegnerschaft“ lässt die Korrespondenz nach außen nicht erkennen. Stiers 1945 erschienene erweiterte Habilitationsschrift „Grundlagen und Sinn der griechischen Geschichte“ war im Oktober 1943 im Druck, der sich nur durch die Zerstörung der „J.G. Cotta’schen Buchhandlung Nachfolger“ verzögerte.<sup>38</sup> Noch 1942 war Stier als Gutachter tätig.<sup>39</sup> Er war also jedenfalls bis 1942 keineswegs *persona non grata*.

Der besondere Einsatz Stiers (und seines späteren Mitherausgebers Fritz Ernst<sup>40</sup>) galt der von ihm begründeten Zeitschrift „Welt als Geschichte“ (ab

33 ACDP 01-216-024.

34 Hier liegt eine rege Korrespondenz vor (v.a. ACDP 01-216-017).

35 In einem Schreiben vom 26. Oktober 1939 (ACDP 01-216-003) bittet der Verlag um Korrekturen, um die neuesten Ergebnisse, hier konkret die Einverleibung des Sudetenlandes, in das Buch mit einzubeziehen. Nicht weiter nachweisbar ist daher die Aussage von Gustav Adolf Lehmann (wie Anm.14): „Das Buch stieß auf lebhaftes Interesse, durfte jedoch seit 1938 auf Anordnung der nationalsozialistischen Machthaber nicht weiter aufgelegt werden“; das geht offensichtlich auf Stier selbst zurück, vgl. sein Schreiben vom 12. April 1954 („mußte infolge nationalsozialistischen Einspruchs 1938 zurückgezogen werden“; ACDP 01-216-021). Der Verlag schreibt am 10. April 1954 nur: „der Band, der ja damals einen schönen Erfolg bei unseren Mitgliedern hatte und der dann einging, weil die politischen Verhältnisse sich völlig änderten ...“. Ebd.

36 *Wer ist wer?*, Berlin 1948, übernommen vom „Munzinger-Archiv Personen“, hier: Hans Erich Stier (Eintrag vom 26. Februar 1979).

37 Schreiben der „Buch-Gemeinschaft“ vom 16. August 1941 mit dem Schluss: „Wir hoffen, nach dem Kriege wieder in engere Verbindung mit Ihnen zu kommen.“ (ACDP 01-216-023). Aus dem „Restbestand“ konnte der Verlag am 6. März 1940 noch zwei Exemplare verschenken. Ebd.

38 Die Habilitationsschrift wurde erst 1945 gedruckt (vgl. Schreiben vom 17.8.1945; ACDP 01-216-044), nachdem der Verlag Cotta am 7./8.10.1943 Totalschaden erlitt (Schreiben vom 19.10.1943; ebd. 01-216-020). Dass man sich beeilte, das Buch auch ohne die letzte Hand Stiers herauszubringen (Schreiben des Verlags vom 7.8.1945; ebd. 01-216-002), war auch dadurch bedingt, da man ein etwaiges „Verbot der Besatzungsbehörde“ fürchtete.

39 Siehe Schreiben des Altphilologen Jürgen Kroymann vom 22. Juli 1941 (ACDP 01-216-023); Anfrage der Akademischen Auslandsstelle der Universität Münster vom 26. Januar 1941 (ebd. 01-216-020).

40 Ab 1938, auch um die Zeitschrift mehr auf die Gegenwart auszurichten und damit die Abonnentenzahl zu steigern. Stier selbst kennzeichnet 1960 den Charakter der Zeitschrift

1935) im Kohlhammer-Verlag, die sich ausdrücklich als universalhistorisches Organ verstand<sup>41</sup>, und auch hier waren gute Kontakte unausweichlich, um die Zeitschrift am Leben zu erhalten, der die Reichsschrifttumskammer die Unbedenklichkeit bestätigte<sup>42</sup>. Mit Schreiben vom 5. Oktober 1944<sup>43</sup> teilte der Verlag Kohlhammer mit, dass für die „Welt als Geschichte“ ein vorläufiger Stilllegungsbescheid eingegangen sei, jedoch im März 1945 von der Pressenkammer entschieden werden solle, ob sie überhaupt einzustellen ist oder vorläufig wieder erscheinen darf („hoffen aber, daß wir uns in besseren Zeiten wieder zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden können“), wobei der Stilllegungsbescheid auf Papierknappheit zurückzuführen ist<sup>44</sup>. Es mag sich daher um einzelne Artikel handeln (ist Spengler gemeint oder Alexander Schenk Graf von Stauffenberg, der nicht so gut gelitten war?<sup>45</sup>), wenn Stier in einem Brief an den Kohlhammer-Verlag vom 9. Oktober 1945 schrieb: „Die Zeitschrift hatte stets eine ablehnende Haltung gegenüber den Naziideologien. Sie entsinnen sich der Konflikte, in die wir wegen so manchen Beitrags ... mit Parteistellen und Parteorganisationen gerieten.“<sup>46</sup>

Stier war niemals Mitglied der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen. Letzteres ist insofern wichtig, als es schon aus beruflichen Gründen Usus war, wenn schon nicht der Partei, so doch einer ihrer Einrichtungen anzugehören<sup>47</sup>;

---

wie folgt: Sie sollte die „universalhistorische Betrachtungsweise gegen die Verbiegungen echter geschichtlicher Forschung durch einen sich überschlagenden Nationalismus verteidigen“, in: „Zum römischen Philhellenismus der Flamininuszeit“ (1960), in: STIER, *Kleine Schriften* (wie Anm. 19), S. 269; die dort erwähnte „Denunziation aus parteihörigen Kollegenkreisen“, um die WaG zu verhindern, ist sonst nicht nachweisbar.

41 In einem undatierten Schreiben aus dem Februar 1964 hat Stier das wie folgt begründet: „als wir spürten, daß die von Staats wegen betriebene Verdrängung der weltgeschichtlichen Sicht durch einer nationale oder besser gesagt nationalistische zu den schlimmsten Gefährdungen für die Zukunft sich auswachsen sollte. Das Jahr 1945 hat unsere Sorge vollauf bestätigt.“ (ACDP 01-216-021).

42 ACDP 01-216-023.

43 ACDP 01-216-021.

44 Das Problem bestand schon 1940 (s. Schreiben des Kohlhammer-Verlages vom 26.1.1940, ACDP 01-216-017); vgl. auch undatiertes Schreiben 1964 (ebd. 01-216-021); ab 1948 setzte die Korrespondenz über die Fortführung der Zeitschrift „Welt als Geschichte“ wieder ein (ebd.); der Bd. 10 erschien 1950.

45 Vgl. Wolfgang GÜNTHER, *Alexander Schenk Graf von Stauffenberg*, in: Jakob SEIBERT (Hg.), *100 Jahre Alte Geschichte an der Ludwig-Maximilians-Universität München (1901–2001)*, Berlin 2002, S. 107–127, hier: S. 110; aber immerhin wurde Stauffenberg 1941 zum Ordinarius in Würzburg ernannt.

46 ACDP 01-216-002. Auf taktisches Vorgehen lässt auch ein Brief von Stauffenbergs vom 27. März 1941 an Stier schließen: Es geht um die „eine Milderung im Ausdruck“ für einen „Rassenexkurs“ (ebd. 01-216-020); dabei dürfte es sich um den Aufsatz „Die großen Wanderungen und das Hethiterreich“, in: WaG 7 (1951), S. 331–359 gehandelt haben; s. auch Anm. 40.

47 Vgl. LOSEMANN (wie Anm. 30), S. 77f.

das höchste Amt im Dritten Reich scheint er als Luftschutzbeauftragter der Universitätsräume ausgeübt zu haben.<sup>48</sup>

Sein Geschichtsbild war sicher zeitgeprägt, bis in die „idealistischen“ Formulierungen hinein<sup>49</sup>, aber immerhin lassen die Betonung der Freiheitsidee als das Kennzeichnen der „klassischen“ attischen Demokratie (die er natürlich von der Weimarer unterschieden sehen wollte), die Betonung der Kulturleistungen dieser Demokratie, die ihr zugeschriebene politische Leistungsfähigkeit, die Geburt der *humanitas* und die Identifikation von Griechenland und Europa, also die europäische Perspektive, eine abweichende Haltung gegenüber offiziellen Linien erkennen<sup>50</sup>; im Übrigen hat Stier seine grundsätzlichen Gedankengänge später nicht widerrufen, er hat sie teilweise „christlich“ verstärkt und scheint sich letztlich bestätigt gesehen zu haben<sup>51</sup>. Als Herausgeber von Meyers „Geschichte des Altertums“ bezog Stier daher auch eindeutig Stellung in der sich nach 1933 zuspitzenden Kontroverse zwischen einer an der nationalsozialistischen Rassenideologie orientierten „wertbetonten Geschichte“ der Völker des Altertums (Helmut Berve), in deren Rahmen Ägyptologie und Assyriologie kein „Lebensrecht“ mehr besitzen sollten, und einer wissenschaftlich-kritischen Universalgeschichte, die auch die Leistungen „nichtarischer“ Völker einbezog (wie sie insbesondere von Walter Otto vertreten wurde). Auch die „WaG“ war ausdrücklich letzterer Sicht verpflichtet. Sie war im Gegensatz zu anderen Organen dieser Zeit zwar nicht ideologiefrei – das „Indogermanentum“ mit der „nordischen Seele“<sup>52</sup> und speziell in Form des „Deutschtums“ musste schon eine entsprechende Rolle spielen, von der „Ras-

48 Vgl. auch Schreiben von Prof. W. Sauer 1940 (ACDP 01-216-023).

49 Das würde ich auch seinem von Alexander DEMANDT, *Der Fall Roms*, München 1984, S. 479, kritisierten Aufsatz „Die Bedeutung der römischen Angriffskriege für Westfalen“ (1938), in: STIER, *Kleine Schriften* (wie Anm.19), S. 111–143 zumessen; im Übrigen: Wer weiß schon, wie Arminius wirklich war. Und man darf auch nicht vergessen, dass sich der akademische Stil verändert hat; wer noch Vorlesungen bei Johannes Straub, der damals zu den Nachwuchskräften zählte, gehört hat, hat noch den leidenschaftlichen Gestus vor sich, mit dem Personen oder Vorgänge (man denke nur an die Thermopylen oder Salamis) verlebendigt und auf die Gegenwart bezogen wurden; dieser Stil ist heute verschwunden, aber damit auch ein Großteil der Faszination; Fritz Schachermeyr konnte noch über Themistokles weinen.

50 Hier würde ich daher der vor allem auf: Hans Erich STIER, *Grundlagen und Sinn der griechischen Geschichte*, Stuttgart 1945, beruhenden Analyse von Beat NÄF, *Von Perikles zu Hitler? Die athenische Demokratie und die deutsche Althistorie bis 1945*, Bern u. a. 1986, S. 221–230 widersprechen wollen. Die Betonung der Rolle der Persönlichkeit etwa oder des „Wesens“ der Völker ist ja keine Erfindung der Nationalsozialisten.

51 In einem Brief an die „Deutsche Buch-Gemeinschaft“ vom 12. April 1954 schreibt Stier bezogen auf das neu zu schreibende Schlusskapitel seiner „Deutschen Geschichte“: „Immerhin hat sich sein Grundgedanke, daß nur Recht, Freiheit, Frieden und Christentum Deutschland und Europa retten würden, schrecklich bewährt.“ (ACDP 01-216-021).

52 Auch in STIER, *Grundlagen* (wie Anm. 50), formulierte Stier: „Wir haben gesehen, daß die Freiheitsliebe eine Mitgift des nordisch-indogermanischen Seelentums ist.“

sen“ideologie als der herrschenden konnte man sich auch nicht ganz entfernen<sup>53</sup>, das wird aber eher zurückhaltend gehandhabt; nur ein Beitrag des dafür berichtigten Theologen Gerhard Kittel ist deutlich als antisemitisch zu klassifizieren<sup>54</sup>. Es war wohl persönliche Freundschaft, wenn Stier nach 1945 einem seiner häufig schreibenden Autoren<sup>55</sup>, Franz Altheim<sup>56</sup>, die Absolution erteilte.<sup>57</sup> Aber die damals Großen des Faches, Helmut Berve<sup>58</sup>, Wilhelm Weber<sup>59</sup>, Joseph Vogt, Fritz Schachermeyr haben dort nicht publiziert<sup>60</sup>; umgekehrt wurde Stier auch nicht zur Mitarbeit an den damals für die NS-Ideologie repräsentativen Sammelbänden eingeladen<sup>61</sup>. Oswald Spengler hat bei Stier

- 
- 53 Es war wohl eine *captatio benevolentiae*, wenn Stier im ersten Jahrgang der „WaG“ neben zwei christlichen auch zwei rasekundliche Bücher wohlwollend besprach (EBD. S. 411–412).
- 54 „Die Entstehung des Judentums“, in: WaG 9 (1943), S. 68–82. Der Neutestamentler Gerhard KITTEL, 1926 Professor in Tübingen, leistete durch seine Schrift *Die Judenfrage*, Stuttgart 1933, der nationalsozialistischen „Rassenpolitik“ eine historisch-theologische Begründung. Im Mai 1945 wurde er verhaftet und seines Lehrstuhls enthoben.
- 55 Ein weiterer, öfter publizierter Autor war Alexander Graf Schenk von Stauffenberg, der ältere Bruder des Hitler-Attentäters.
- 56 Um Altheim gab es offenbar interne Querelen. Brief von Fritz Ernst an Stier, 21. Mai 1938: Altheim „sollte nicht allzusehr in den Vordergrund treten“; ACDP 01-216-017. Seine Berufung nach Halle verdankte Altheim immerhin dem „Ahnenerbe“ Himmlers.
- 57 Schreiben an den Magistrat von Großberlin (o.D.); ebd. 01-216-020; Die Korrespondenz Altheims wie Stauffenbergs mit Stier wäre einer eigenen Behandlung wert (allerdings sind die Briefe Stiers nicht erhalten).
- 58 Zu Berve und Vogt s. Karl CHRIST, *Neue Profile der Alten Geschichte*, Darmstadt 1990, S. 125–187 und S. 63–124; zu Berve noch CANFORA (wie Anm. 26), S. 126–178. – Es existiert eine Postkarte Helmut Berves vom 17. Mai 1942, der auf die Zusendung des Alexander-Artikels von Stier (RAC) lakonisch antwortet, dass sein und Stiers Alexander-Bild nicht identisch seien („wiewohl ich Ihnen in wesentlichen Punkten nicht beizustimmen vermag, ja die Verwertung einiger Zeugnisse geradezu für verfehlt halten muß“; ACDP 01-216-020). Stier hatte Berve allerdings zur Mitarbeit an der „WaG“ eingeladen, was Berve mit Hinweis auf seine Arbeitsbelastung verschob, also nicht von vornherein ablehnte. 1969 wird Stier mit Schreiben von 23. November zur Mitarbeit an der Festschrift für Berve eingeladen (ebd. 01-216-005), zu der sich Stier aber wohl nicht bereit fand. Zur Einordnung von Stiers Alexanderbild in die NS-Linie vgl. kritisch Alexander DEMANDT, *Politische Aspekte im Alexanderbild der Neuzeit*, in: Archiv für Kulturgeschichte 54 (1972), S. 325–363, hier: S. 351f.
- 59 In einem Schreiben vom 2. Januar 1952 weist der Byzantinist Berthold Rubin ausdrücklich darauf hin, dass er aus der Schule Wilhelm Webers komme (ACDP 01-216-018); hier bestand also kein Ressentiment.
- 60 In einem bemerkenswerten Schreiben vom 15. Januar 1939 an Stier lässt Stauffenberg die damaligen „Größen“ für eine Mitarbeit in der WaG Revue passieren: Vogt sei „sicher weder allzu fruchtbar noch gerade tief“, Berve „die größte Leuchte der AG und zugleich die charakterloseste“, [Hans] Schäfer hingegen habe „einen menschlich sehr guten, um nicht zu sagen ‚noblen‘ Eindruck“ hinterlassen (ACDP 01-216-020).
- 61 Der repräsentativste war zweifellos *Das neue Bild der Antike*, hg. von Helmut BERVE, Leipzig 1942, in dem die damaligen Größen und die vorgesehenen Nachwuchskräfte publizierten: „... der deutschen Forschung ist die Verpflichtung auferlegt, durch Leistung

publiziert,<sup>62</sup> um den sich die NS-Führung vergeblich bemüht hatte; ihn verehrte Stier als einen der „bedeutendsten und eigenwilligsten deutschen Denker“ und widmete ihm einen sehr warmen Nachruf<sup>63</sup>. Ein Fachvortrag, den Stier 1939 auf dem 6. Internationalen Archäologenkongress in Berlin zum Thema „Hellas und Ägypten“ hielt und in dem er die Wertschätzung und historische Bedeutung der ägyptischen Kultur im Hellas der archaischen und der spätklassischen Zeit würdigte, trug ihm eine drohende Rüge des „Völkischen Beobachters“ ein unter der bezeichnenden Schlagzeile „Ein Schritt vom Wege!“ Allerdings konnte der Beitrag ohne weiteres in der WaG 5 (1939), S. 438–445 erscheinen.<sup>64</sup> Am 7. April 1940 veröffentlichte Stier in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ einen Artikel „Wege der Geschichte zu Freiheit und Kultur“<sup>65</sup>, den man nach Ausfällen<sup>66</sup> gegen die Kulturkritik des 19. und 20. Jahrhunderts auch als Kritik an der Gegenwart verstehen kann: „Unheil und Verrohung sind das traurige Erbe, das Verfechter wie Gegner der Kulturkritik der heutigen Jugend Europas zu hinterlassen drohten. Diese aber ist in harter Kampfzeit sehend geworden. Sie will nicht weiter abwärts, nachdem einmal erkannt ist, daß es, entgegen der lärmenden Fortschrittsparole, in Wirklichkeit abwärts ging, sondern aufwärts, zu einer Wiedergeburt echt europäischen Geistes und echt europäischer Kultur. Sie weiß, daß der Mensch nicht nur Objekt der Geschichte ist, wie der orientalisierende Fatalismus behauptet, sondern vor allem Ziel der Geschichte, eine Auffassung, die allein dem freiheitsstolzen und freiheitsliebenden Geiste des europäischen Menschen entspricht und ihn zum Herrn der Erde erwachen ließ. Es ist die gleiche Wahrheit, die aus dem Heilandworte spricht, daß der Sabbat um des Menschen willen da sei und nicht der Mensch um des Sabbats willen – dem Worte, durch das die orientalische Haltung für alle Zeiten gerichtet ist.“

---

... sich an ihrem Platz der Stellung würdig zu zeigen, die unser Volk und Reich künftig in der Welt einzunehmen berufen ist“.

62 Vgl. noch „Achäerfrage“, in: WaG 6 (1940), S. 44–53; 145–157.

63 WaG 2 (1936), S. 286–289. Immerhin befürchtet sein Mitherausgeber Ernst, dass „Ihre Bemerkungen über Spengler einige Wolken über uns herziehen könnten?“ Schreiben vom 13. Mai 1939 (ACDP 01-216-017). Mit Spengler stand Stier sicher 1933 im Kontakt, s. Schreiben vom 8. Oktober 1933 (ebd. 01-216-019). Mit der Geschichtsauffassung Spenglers setzte sich Stier in seinem Aufsatz „Der Aufbau der Weltgeschichte und das Problem der Zukunft“, in: WaG 5 (1939), S. 189–232 auseinander.

64 In: STIER, *Kleine Schriften* (wie Anm. 19), S. 160–167. Zu den Vorgängen im einzelnen und differenziert vgl. LOSEMANN (wie Anm. 30), S. 92; Stier schildert die Szene selbst in „Zum römischen Philhellenismus der Flamininuszeit“ (1960), in: STIER, *Kleine Schriften* (wie Anm. 19), S. 269.

65 ACDP 01-216-004.

66 „Die Kyniker, Utopisten, Selbstmordprediger usw. des Hellenismus entsprechen im Grundsätzlichen den Anarchisten, Liberalisten, Marxisten, Naturalisten, Expressionisten usw. des 19. und 20. Jahrhunderts.“

Am 9. März 1942 spricht Stier über „indogermanischen und semitischen Geist in der Geschichte“<sup>67</sup>, ein zweifellos verfängliches Thema, bei dem es ihm allerdings gelingt, sich jeder Invektive gegen das Judentum zu enthalten (jedenfalls im Manuskript), auch wenn der pro-indogermanische Grundtenor unüberhörbar bleibt: Natürlich sind die „Indogermanen“ den „Semiten“ geistig-kulturell überlegen.<sup>68</sup> Aber: „Das Problem des Judentums bleibt für uns peripher, da die Juden den kleinsten Teil der Semiten ausmachen. Wo es notwendig ist, näher auf das Judentum einzugehen, werde ich die Bezeichnung Israeliten und Israelstämme gebrauchen.“<sup>69</sup> Das war damals zweifellos nicht auf der Linie.

Die damit verbundene „äußerst gefährliche Kampagne und ein Ermittlungsverfahren des SD gegen ihn wegen ‚Wehrkraftzersetzung‘“<sup>70</sup> ist allerdings aus den Unterlagen nicht abzulesen. 1948 schreibt Stier selbst<sup>71</sup>, „Beförderungen und Berufungen“ seien „wegen politischer Unzuverlässigkeit“ abgelehnt worden, und er sei „1941“ durch den SD verfolgt worden. Es mag sein, dass Stier als unsicherer Kantonist galt und sich aus diesem Grunde Bewerbungen nach Graz und Würzburg zerschlagen haben, auch wenn beide Vorgänge nicht durchsichtig sind; aber bei Graz scheint es um Schachermeyrs Bevorzugung gegangen zu sein, und bei der Berufung nach Würzburg scheint die dortige Dozentenschaft sich dagegen ausgesprochen zu haben.<sup>72</sup> Ob wegen „politischer Unzuverlässigkeit“, ist aus der Korrespondenz nicht zu ersehen. Ein Schreiben eines seiner Schüler, Johannes Manthay, vom 16. Februar 1948 be-

67 Unveröffentlichtes Manuskript (ACDP 01-216-004).

68 „Das Ziel des Semiten ist nicht, über sich selbst hinauszuwachsen, sondern beim Alten zu bleiben, und wenn man Barrabas für Jesus erbitten muß ... Was auf semitischer Seite der Intellekt, die Ratio, ist, ist auf indogermanischer Seite die Seele ... Die Eigentümlichkeit indogermanischer Wesenheit findet sich im Deutschen Volk stärker ausgeprägt als in anderen europäischen Völkern ...“ (ACDP 01-216-004); ein Bericht darüber klingt allerdings etwas schärfer (ebd. 01-216-002): „Zur Vermeidung jeden Mißverständnisses hob der Vortragende nachdrücklich hervor, daß zwischen Juden und Semiten im wissenschaftlichen Sinne scharf zu unterscheiden sei: sowohl die Indogermanen wie die Semiten sind rassisch im wesentlichen unvermischte Gruppen, die ersteren dem nordischen, die letzteren dem der orientalischen Untergruppe des mittelländischen Typus angehörig, während das Judentum bekanntlich das Produkt einer ausgesprochenen Mischrasse ist, einer Kreuzung zwischen dem semitischen und dem kleinasiatischen armenoiden Typus. So bleibe es bei seinen Ausführungen beiseite.“

69 ACDP 01-216-004/44.

70 LEHMANN, *Gedenkschrift Stier* (wie Anm. 14).

71 *Wer ist wer?*, Berlin 1948, S. 233; aufgegriffen von Werner Müller-Warmuth anlässlich der Gedenkfeier (wie Anm. 14, S. 7): „Politische Gründe verhinderten seine Ernennung zum ordentlichen Professor.“

72 Zu Graz vgl. Schreiben Prof. Dr. W. Kienast vom 7. Oktober und 31. Oktober 1940 (ACDP 01-216-024 und 044: Stier stand dort an dritter Stelle auf der Liste) und zu Würzburg den vertraulichen Brief von Prof. Dr. H. Krahe vom 9. Januar 1943 (ebd. 01-216-044/02) und Schreiben Stauffenbergs vom 11. Dezember 1942 (ebd. 01-216-021).

legt immerhin „eine Rüge des Rektors vor Ihren Schülern“; der Kontext ist allerdings nicht klar.<sup>73</sup> Sicher im Sinne „geistigen Widerstandes“ lässt sich hingegen der Thukydides-Aufsatz lesen, den Stier unter dem Titel „Der Zeitgenosse als Geschichtsschreiber“ 1942 in der Zeitschrift „Das XX. Jahrhundert“ publizierte, schon deswegen, weil das NS-Idol Sparta hier „als drückendes Säbelregiment“ bezeichnet<sup>74</sup> und das „Recht des Stärkeren“ zur „machiavellistischen Lehre“ erklärt wird: Der Untergang Athens im Peloponnesischen Krieg wird zurückgeführt auf die Demagogen nach Perikles' Tod: „Man überschätzte die eigene Stärke ... Der Ehrgeiz der Masse wie der einzelner Parteiführer wuchs ins Grenzenlose ... Und: „Sollte man nicht vielmehr darauf achten, daß die Vertreter des zynischen Machiavellismus, die Athener, diejenigen sind, die den Riesenkampf der 27 Jahre zu guter Letzt verloren haben?“<sup>75</sup>

Jedenfalls bescheinigte der katholische Theologe Bernhard Kötting<sup>76</sup> Stier eine „makellose Haltung“ im „3. Reich“: „Des bin ich selbst Zeuge als sein Hörer in den Jahren 1937/38. Mein damaliger Kommilitone Elmar Hartmann hat in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 26. Februar d.J. darauf hingewiesen.“ Von Gründer, der Stier attestierte, er habe „den Nazismus“ aus religiösen und nationalen Gründen „innerlich scharf“ abgelehnt, stammt auch ein (undatiertes) Bericht über Stiers Vorlesungen.<sup>77</sup> Er sei „eine Stimme geistigen Widerstandes“<sup>78</sup> an der Universität gewesen, und Gründer führt auch sehr lebendig die Bemühungen des NS-Dozentenführers vor, Stiers Einberufung zur Wehrmacht zu betreiben, während er selbst sie zu hintertreiben suchte<sup>79</sup>. Die Einberufung scheint nach Münster erfolgt zu sein, jedenfalls berichtet Gründer weiter, dass, nachdem Stier eingezogen worden war, die Opposition „in den Untergrund“ gegangen sei: „Denn nun traf(en) sich im Luftschutzkeller

73 ACDP 01-216-020.

74 Dieselbe Einschätzung auch in: STIER, *Grundlagen* (wie Anm. 50), S. 280f.

75 Von einem Leser wurde der Beitrag als Anlass verstanden, eine Untersuchung über die „Unterscheidung von Macht und Gewalt“ und „über eine Neubegründung des Rechtsbegriffs“ anzuregen (Karte Dr. Krienitz, 14. August 1942; ACDP 01-216-020).

76 *Gedenkschrift Stier* (wie Anm.14), S. 13.

77 ACDP 01-216-044; ob die Schilderung der Elefanten Hannibals und das Ausharren Roms nicht auch anders gedeutet werden können, sei allerdings dahingestellt; in seinem Aufsatz „Roms Aufstieg zur Vormacht im Mittelmeer“, in: WaG 7 (1941), S. 50f. (in: *Kleine Schriften* [wie Anm.19], S. 168–210) hatte Stier Römertum und Preußentum noch identisch gesetzt: „Römisches Wesen“ mit „Pflichterfüllung bis zum Tod“ vermöge „gerade auf den preußisch-deutschen Menschen besonders ermutigend und beflügelnd zu wirken“.

78 Der Begriff „geistiger Widerstand“ geht zurück auf Harald FUCHS, *Der geistige Widerstand gegen Rom in der antiken Welt*, Berlin 1938, ND 1964.

79 Mit der Einberufung musste Stier bereits 1940 rechnen, vgl. Brief H. Eduard Meyer vom 29. Juli 1940 (ACDP 01-216-044).

des Dolmetscher-Schützen<sup>80</sup> Hans Erich Stier stets ein Kreis von Leuten, die ‚vom anderen Deutschland‘ und seiner Zukunft sprachen, darunter bald auch der Kompanieführer dieses ‚Schützen‘. Bis dann alles unter Bomben kaputt ging und Stier nach Braunschweig verlegt wurde.“ Zur Nichtanpassung, und darin ist wohl der tiefere Grund für Stiers ambivalente Haltung zu suchen, gehört auch seine über diese Jahre immer wieder nachweisbare Religiosität,<sup>81</sup> sein Bekenntnis zum evangelischen Christentum, für das sich vor 1945 viele Spuren erhalten haben,<sup>82</sup> wobei Stier immer ökumenisch dachte: Enge persönliche Kontakte zu dem katholischen Religionsphilosophen Peter Wust belegen zwei Postkarten vom Dezember 1939<sup>83</sup>, zu Wilhelm Stählin Schreiben vom September 1937 und März 1939<sup>84</sup>, zu Pfarrer Gerhard Gloege, der sich zur Bekennenden Kirche bekannte, unterhielt er enge persönliche Beziehungen<sup>85</sup>; auch mit dem Kirchenhistoriker Josef Lortz war er offenbar in gutem Kontakt<sup>86</sup>; der Theologe Eitelbert Stauffer bekennt 1957, Stier habe „vor Jahr und Tag“ sein „Herz gewonnen“ „durch einige Sätze, die Sie in der Hitlerzeit in die Prop[yläen-]Weltgeschichte schrieben“<sup>87</sup>. Die Briefe des Studenten Fritzhermann Keienburg an Stier belegen die rege Teilnahme Stiers am kirchlichen Leben in Münster.<sup>88</sup> 1933/34 formuliert Stier vor Studenten: „Als Suchende treten wir in unserer Arbeit vor die Geheimnisse der Schöpfung hin.“<sup>89</sup> Drei Schreiben aus dem Mai/August 1939 drehen sich um eine nicht mehr

80 Stier war offenbar in einer Dolmetscherkompanie eingesetzt; wie dem Vorwort zu STIER, *Grundlagen* (wie Anm. 50) zu entnehmen ist, hat Stier während seiner Wehrmachtsdienstzeit an dem Buch weiterarbeiten können.

81 Religiosität ist für Stier überhaupt eine Grundbedingung (über)lebensfähiger Völker; den Römern, die er als Vorbild hinstellt, bescheinigte er nicht nur „unbedingte Achtung und Verehrung gegenüber jeder echten Bildung und Kultur, vor allem aber die tief innerliche Religiosität bei hoch und niedrig, die so häufig in schwerster Notzeit dem gesamten Volk die Kraft schenkte, sich aus Niederlage und Zusammenbruch verjüngt wiederzuerheben. Das seien „Züge, die ebenso charakteristisch für das Preußentum wie für das Römertum“ seien (WaG 7 (1941), S. 50; später trifft das dann auch auf die Engländer zu.

82 In einem Wahlaufufruf 1954 (ACDP 01-216-044) heißt es: [Stier] „stand dort in der Hitlerzeit Seite an Seite mit den katholischen Christen der Stadt des Bischofs von Galen im Kampf der Bekennenden Kirche gegen die Lüge der nazistischen Weltanschauung“; s. Teilnahme an der Geistlichen Woche 1938 (ebd. 01-216-020) und vgl. die Briefe F. Keienburgs von 1943 (ebd.).

83 ACDP 01-216-017.

84 Ebd. und 01-216-020. Der Theologe Wilhelm Stählin wurde 1926 auf den Lehrstuhl für Praktische Theologie nach Münster berufen. 1934 trat er der Bekennenden Kirche bei, zog sich aber 1941 nach mehreren Querelen daraus wieder zurück. 1945 bis 1952 ist Stählin Bischof der Evang.-luth. Kirche in Oldenburg.

85 Vgl. Brief an Stier vom 4. Februar 1939 (ebd. 01-216-017); Gloege war später Theologieprofessor in Jena (vgl. Schreiben an Stier vom 29. Dezember 1960; ebd. 01-216-020).

86 Vgl. Schreiben Rita Hauschild vom Dezember 1940 (ebd. 01-216-023).

87 Brief vom 12. Oktober 1957 (ebd. 01-216-021).

88 Von 1943 (ebd. 01-216-020).

89 Ebd. 01-216-004 (unveröffentlicht).

rekonstruierbare Tagung zum Christentum in Freudenstadt, an der auch Karl Heim<sup>90</sup> Interesse zeigte. Er würde sich freuen, heißt es in dem Schreiben an Stier, in dem er dessen religiöse Färbung deutlich zum Ausdruck bringt, wenn seine Mitwirkung sich verwirklichte. Ganz besonders wertvoll sei, schreibt der (leider unbekannt) Autor, „was Sie mir inhaltlich schreiben ... Und ich merke immer mehr, wie wir vom christlichen Glauben her das Urteil in der Geschichte fröhlich und getrost suchen und finden dürfen, weil es ja gerade da, wo es nein sagt, nicht in unserem Namen gesprochen wird, und darum doch den Ruf zur Umkehr und den Grund der Barmherzigkeit behält.“ Und in einem anderen Schreiben desselben Autors an Stier heißt es: „An dem Wachstum nationaler Größe mitzuarbeiten, ist uns als Aufgabe gestellt; sehen aber immer auch die Gefahr des Ableitens unter einen gottfremden Einfluß.“

„Mission“ für die Union

Die Orientierungsmarken: Antike, die historische Erfahrung des braunen, dann des roten „asiatischen“ Totalitarismus<sup>91</sup>, das Christentum<sup>92</sup> und als dessen politische Gestalt die „Christliche Demokratie“, die er ohne geistiges Fundament immer wieder gefährdet sah<sup>93</sup>, bilden die geistige Grundlage, auf der Stier sich

90 1914 o. Professor in Münster/Westfalen und seit 1920 in Tübingen. Er bezeugt in seinen Predigten die entscheidende Bedeutung der Begegnung mit Jesus Christus. So hat Heim auf mehrere Pfarrergenerationen bleibenden Einfluss ausgeübt; die Korrespondenz in ACDP 01-216-002; s. weiter Brief Heims vom 16. Januar 1942 (ebd. 01-216-020).

91 In einer Antwort auf ein „Schreiben aus der Sowjetzone“ an westdeutsche Professoren, die unter anderem auch Hans Erich Stier unterzeichnete, heißt es („Münsterische Zeitung“, 6.5.1959; ACDP 01-216-002): „Auch wir sind sehr für die Vermeidung von Kriegen, aber nicht um den Preis der Bolschewisierung der Welt.“

92 *Kulturpolitische Ausblicke*, in: *Politisch-soziale Korrespondenz* 13 (1964) 1, S. 10: „Die CDU als Partei ist nicht dasselbe wie die von ihr gestellten Regierungen. Sie hat darüber zu wachen, daß ihr nicht bei ständiger Rücksichtnahme auf Anschauungen und Wünsche anderer Gruppen ihre eigenen grundlegenden Überzeugungen anfangen, unscharf, ja nebelhaft zu werden. Sie hat die Aufgabe, die historisch bezeugte Tatsache ‚Christentum‘, ungeachtet aller Schwierigkeiten, die aus ihr sich für den problematisierenden Verstand ergeben, im allgemeinen Bewußtsein mit aller Kraft lebendig zu erhalten. Daß diese Tatsache auf der Seite des Lebens und nicht der Vernichtung und Verelendung ihren Platz hat, haben die Ereignisse des letzten Menschenalters für jeden erwiesen, der gewohnt ist, in die Welt ohne Scheuklappen zu schauen. *Zu dieser Vertiefung gehört allerdings untrennbar, daß eine christliche Partei dem Christentum die gebührende Stellung im öffentlichen Leben kraft ihrer Autorität sichert und Verstöße gegen sie nicht lediglich mit Achselzucken abtut.* Was würde denn geschehen, wenn die so gern und so laut gepriesene, m.E., da weithin reaktionär, zu Unrecht so genannte ‚Moderne‘ das Feld behauptete? Die Folge wäre eine unausstehliche Politisierung des gesamten Lebens.“

93 *Wehret den Anfängen*, in: *Politisch-Soziale Korrespondenz* 12 (1963) 4, S. 6f.: „Das politische Problem wird dadurch kompliziert, daß es sich beim Nazi-Staat nicht lediglich um eine besondere, eigenwillige Gestaltung und Ausprägung der Staatsform handelte, sondern um ein schlechthin infernalisches politisches System. Der Nazi-Staat war der

nach 1945 für die „Union“ engagierte<sup>94</sup>; sich selbst bezeichnete er als „konservativ“<sup>95</sup>, bekannte sich zu einem geläuterten „Nationalbewußt-

---

schlimmste Schädiger, den das deutsche Volk in seiner langen wechselvollen Geschichte jemals hat hinnehmen müssen. Die von ihm im Namen Deutschlands begangenen Scheußlichkeiten haben zugleich dem Ansehen der abendländischen Hochkultur in der übrigen Menschheit einen Schlag versetzt, von dem es sich nur mit größter Mühe wieder zu erholen vermag. Einer Welt, die noch unter den Nachwirkungen des furchtbaren ersten Weltkrieges litt, hat Hitler leichtfertig einen zweiten, noch fürchterlicheren beschert. Als der Verbrecher nach bittersten Jahren selbst merkte, daß der Kampf nicht zu gewinnen war, galten seine letzten Anstrengungen dem Bestreben, seinem eigenen Volke eine Weiterexistenz unmöglich zu machen. Andererseits ist die Demokratie alles andere als eine selbstverständliche, sozusagen bereits aus dem Wesen des Menschen sich ergebende, ihm angemessene Staatsform. Man braucht nur auf der heutigen Weltkarte seinen Blick über die Bereiche der abendländischen Welt hinausschweifen zu lassen, um das vor Augen geführt zu bekommen. Gewiß sind auch dort immer wieder Versuche mit dieser Staatsform gemacht worden. Beängstigend schnell sind sie jedoch zumeist diktatorischen Formen erlegen, denen man nicht überall so fremd gegenübersteht wie im Westen. *Die Einsichtigen sind sich darüber klar, daß bloße formale Korrektheit die Existenz einer Demokratie nicht zu sichern vermag, ja sie manchmal sogar zerstören hilft.*“

94 Vgl. *Demokratie und CDU*, in: *Politisch-Soziale Korrespondenz* 7 (1958) 4, S. 5: „Mein wissenschaftlicher Lebensweg hat mich auf Grund ernster, sachgerechter Forschungsarbeit zu einer christlichen Auffassung der Weltgeschichte geführt, die ich seit nunmehr bald einem Menschenalter im Universitätsunterricht sowie in Schriften und Vorträgen zu vertreten nicht umhin kann. Ich habe dieser Überzeugung Ausdruck verliehen, längst ehe es eine CDU gab; trotzdem wird sie seit geraumer Zeit in gewissen Kreisen durch den – meist nur versteckt gegebenen – Hinweis verdächtigt, daß ich als Mitglied der CDU ja gehalten sei, auch die Geschichte in christlichem Licht zu sehen – grob gesagt: sie parteiamtlich zu verfälschen. *In Wahrheit liegen die Dinge so, daß ich auf Grund meiner rein wissenschaftlichen Überzeugung im Kirchenkampf der Nazizeit stand und dann nach 1945 zur CDU gefunden habe und finden mußte. An dem Tage, wo sie die christliche Linie verließ, würde ich der Partei den Rücken kehren.* Der Gegner tut so, als sei ich christlicher Historiker nur deshalb, weil ich Mitglied der CDU-Partei bin, also als Parteimann. Man sieht, wie schwierig es für uns ist, die Abneigung zu überwinden, mit der der moderne Mensch allem gegenübertritt, was Parteisache ist oder ihm doch als solche hingestellt werden kann. Diese Abneigung erhalte gefährliche neue Nahrung, wenn unsere staatspolitische Bildungsarbeit in unserer Partei zentralisiert und damit als reine Parteiangelegenheit erscheinen würde.“

95 Vgl. Interview „Aspekte eines Historikers“, in: *Zeitenwende/Neue Furche* 39 (1968), S. 593–599: „Der Konservatismus ist kein Garten für einige Sonderlinge; konservatives Wesen kann nur in Anlehnung an große Gruppen zu der Geltung gebracht werden, die ihm seine Anhänger wünschen. Der Konservatismus darf in vieler Hinsicht in seinem politischen Wirken mit dem Dienst verglichen werden, den einem schnell fahrenden Auto starke, widerstandsfähige Bremsen zu leisten haben; solche Bremsen haben ja nicht den Zweck, das Fahren zu verhindern, sondern bei Kurven und Gefälle ein sicheres Fahren zu gewährleisten. Was sollte hier eine schwache Bremse helfen, die, im Moment der Gefahr gezogen, höchstens aufquietscht und dann bricht?“

sein<sup>96</sup>; „68“ war ihm ebenso ein Greuel<sup>97</sup> wie bestimmte Entwicklungen in der evangelischen Theologie<sup>98</sup>.

Da es wenig Sinn hat, die kulturpolitischen Kämpfe jener Jahre nachzuzeichnen, um das Elternrecht 1954, an dem Stier sich massiv beteiligt hat, um die Bekenntnisschule und nach 1966 um die Schulgesetzgebung der SPD, beschränken wir uns auf die geistige Grundhaltung und die Impulse, die Stier seiner „Union“ geben wollte, vor allem kulturpolitisch; wobei unter Kulturpolitik damals im wesentlichen Bildungspolitik zu verstehen war.<sup>99</sup>

Schon die politische, meist tagesaktuelle Publizistik, die Stier vor allem in der „Politisch-Sozialen Korrespondenz“ betrieb, war immer wieder durch Rekurse auf historische Erfahrung und das Christentum als sein Fundament ge-

- 
- 96 *Nationalgefühl und Nationalismus*, in: *Politisch-Soziale Korrespondenz* 15 (1966) 14, S. 5f.: „Es ist nur zu begreiflich, daß nach dem traurigen Finale 1945 Nationalstaat und Nationalbewußtsein als furchtbare Mitgift einer entarteten Epoche erschienen und die als Hoffnung allein noch gebliebene Sehnsucht nach einer politischen Zusammenfassung der europäischen Völker wie selbstverständlich danach trachtete, alles Nationale zugunsten eines neuen ‚Europäertums‘ abzustreifen und ihm in einer – wie durch ein Wunder aus selbstverschuldetem Elend tatkräftig wieder erstehenden – besseren staatsmännischen Ordnung unseres Kontinents keinen Platz mehr zu gönnen ... *Wir glauben, daß ihre unabweisbare Voraussetzung ist, stärker als bisher Nationalgefühl und Nationalbewußtsein auf der einen und ihre tief pessimistische Perversion, den ‚Nationalismus‘, auseinanderzuhalten.* Nationales Bewußtsein ist seinem Ursprung nach etwas Geistiges; nicht zu Unrecht hat der Sprachgebrauch dafür das Wort Nationalgefühl geprägt. Haßtiraden im Stil eines vergangenen Nationalismus ertönen heute aus Moskau und aus dem Munde seiner mehr oder weniger freiwilligen Schleppenträger. Dort also sitzen die Kräfte, die man mit Fug und Recht reaktionär nennen muß, weil sie einen überwundenen Übelstand aus purem Egoismus zu konservieren trachten und damit der wichtigsten Aufgabe unserer Tage, einer dauerhaften Weltbefriedung, entgegenstehen. Dieser Reaktion arbeitet nicht nur der in die Hände, der nationalistische Verirrungen in einer freiheitlichen Welt neu beleben will, sondern ebenso der, der gesundes Nationalgefühl blind mit dessen ärgster Verzerrung, dem Nationalismus, in einen Topf wirft.“
- 97 „Diesen Staat ... sucht in letzter Zeit an deutschen Universitäten eine durch die Mitwirkung der Massenmedien lautstark gewordene sog. radikale Opposition als Instrument von Reaktion und Unmenschlichkeit mit logischen Scheinargumenten und mit Hilfe einer der Gaunersprache verwandt gewordenen Terminologie zu erweisen und zu diffamieren.“ Aus: *Hochschule und Staat*, in: *Politisch-Soziale Korrespondenz* 17 (1968) 1, S. 9.
- 98 Vgl. Stiers Vorwort zu Hugo STAUDINGER, *Gott: Fehlanzeige? Überlegungen eines Historikers zu Grenzfragen seiner Wissenschaft*, Trier 1968, S. 2f.; *Christliche Wiedergutmachung*, in: *Politisch-Soziale Korrespondenz* 6 (1957) 17, S. 14–16.
- 99 Daher ist die Kritik am Kulturteil des Godesberger Programms der SPD bildungspolitisch: *Zum neuen Kulturprogramm der SPD*, in: *Politisch-Soziale Korrespondenz*, Sonderdruck Ende Dezember 1959, S. 16–18 (hier schreibt Stier übrigens neben Adenauer, Heck, und Strauß); vgl. weiter *Kulturpolitische Streiflichter*, in: EBD. 14 (1965) 24, S. 11–13; *Kulturpolitische Weihnachtsgedanken*, in: EBD. 15 (1966) 24, S. 7–10. – Mit moderner Kunst vermochte Stier nicht viel anzufangen; hier orientierte er sich an Hans SEDLMAYR, *Verlust der Mitte. Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symptom und Symbol der Zeit*, Salzburg 1948: „Die Kunst soll nicht widerspiegeln, sie soll heilen, helfen, sonst bleibt sie Kunstbetrieb“, formulierte Stier (ACDP 01-216-004).

prägt: etwa gegen ein Bundeskulturministerium als Gefahr „geistiger Gleichschaltung“<sup>100</sup>. Bei der Frage „Warum christliche Partei?“<sup>101</sup> kommt er zu dem Schluss: „Da unser Volk nach wie vor in seiner Substanz Christus zugetan ist, könnte es sich in seiner Mehrheit nur dann von unserer Partei abkehren, wenn diese es mit ihrem christlichen Auftrag eines Tages nicht mehr ernst meinen sollte.“ In seinem Beitrag „Wehret den Anfängen“ beschwört er die „geistigen Wurzeln“ der Demokratie, die „bis in die metaphysischen Grundlagen aller Dinge hinabreichen“ müssen<sup>102</sup>. Sein Ausfall gegen die „sozialistische Bildungspolitik“ der SPD ist ebenso davon geprägt<sup>103</sup> wie seine Bewertung des 8. Mai 1945 nach 10 Jahren: „Wem 1945 die strafende Hand des Allmächtigen Gottes in der deutschen Katastrophe erschreckend sichtbar wurde, den muß der Gang der Entwicklung in dem seither verfloßenen Jahrzehnt fast wie ein Geschenk der göttlichen Gnade anmuten, ‚ohn‘ all unser Verdienst und Würdigkeit‘ ... Die Frage der Geschichte an uns lautet einfach, ob wir uns der erneuerten Gnade Gottes würdig erweisen oder menschlichem Aberwitz mehr trauen wollen, der im Pakt mit dem Teufel endet.“<sup>104</sup>

Immer wieder deutlich wird auch dort der Wert der Geschichte, gerade nicht nur der jüngsten, für eine tiefergreifende Zeitdiagnose. Geschichte ist Lehrerin, das betont Stier seit den Anfängen seiner akademischen Laufbahn<sup>105</sup>, *historia magistra vitae*, damit schließt das Geleitwort zur ersten Ausgabe der „WaG“, und dieses historische, in Anklängen geschichtsphilosophische oder -theologische Denken, zieht sich bei Stier durch, wobei der Einfluss Spenglers nicht zu verkennen ist, ohne dass sich Stier dessen kulturpessimistisches, biologisch-zyklisches Schema zu eigen machen wollte. Überzeugt war er allerdings

100 *Politisch-Soziale Korrespondenz* 10 (1961) 6, S. 3ff.

101 EBD. 11 (1961) 4, S. 3ff.

102 Vgl. *Der Christ und die moderne Scheinkultur*, in: EBD. 6 (1957) 7, S. 5: „Die Demokratie von Weimar (ist) nicht zuletzt deshalb gescheitert ..., weil sie die Kraft nicht aufgebracht hat, eine christliche Demokratie sein zu wollen. Christliche Demokratie bedeutet, daß die Aufgabe, in der demokratischen Staatsordnung den Menschen wieder zu sich und seiner gottgewollten Bestimmung im politischen Bereich finden zu lassen, nur dann lösbar ist, wenn sie sich – so weit wie irgend mit unseren schwachen Kräften erreichbar – an der durch Christus offenbarten Botschaft Gottes des Allmächtigen orientiert. Als erstes Ergebnis hat diese Bewegung eine Überwindung des Hasses, der Abscheu und der Verachtung erreichen können, mit denen der Nazismus als vielleicht schrecklichste seiner Erbschaften für uns Deutsche den deutschen Namen in aller Welt bedacht hat. Soll dieser unbestreitbare Erfolg die Christen bei uns, die weiter in dieser Richtung arbeiten wollen, etwa entmutigen? Und sollen sie allen Ernstes fürchten, daß sie diesen Erfolg mit Hilfe des Teufels und nicht durch die Gnade Gottes errungen hätten? Vgl. auch *Politisch-Soziale Korrespondenz*, 15.02.1963: „Die Einsichtigen sind sich darüber klar, daß bloße formale Korrektheit die Existenz einer Demokratie nicht zu sichern vermag, ja sie manchmal sogar zerstören hilft.“

103 *Politisch-Soziale Korrespondenz* 11 (1962) 5, S. 7ff.

104 EBD. 4 (1955) 9, S. 3ff.

105 Vgl. auch eine entsprechende Rede vom 8. Juni 1937 (ACDP 01-216-004).

davon, dass man dem „Sinn der Weltgeschichte“<sup>106</sup> auf die Spur kommen müsse und dass zwischen der Welt der Antike und der des abendländischen Europa eine tiefe, strukturelle Verwandtschaft besteht, so dass die Heranziehung historischer Analogien gerade für den an „Tatsachen“ orientierten Historiker zu einer legitimen, geradezu notwendigen Dimension der Geschichtsdeutung werden lässt.<sup>107</sup> Daher zog Stier gerne historische Parallelen zur Jetzt-Zeit mit der Vergangenheit. So setzte er in seinem Aufsatz: „Lernen wir doch aus unserer Geschichte“ den Entschluss Adenauers, für das Bundespräsidentenamt zu kandidieren, in Beziehung zum Rücktritt Bismarcks 1890; oder er verwies auf das Wort des Franzosenkönigs, Heinrich IV., jeder Bürger solle „am Sonntag ein Huhn im Topf“ haben, um die Entscheidung für die Union bei der Bundestagswahl 1957 aus rein materiellen Motiven zu parallelisieren<sup>108</sup>: „So ist auch das Beefsteak nicht das Motiv unserer [gemeint der „Evangelischen“] Wahlentscheidung gewesen, sondern das Bekenntnis zur Politik Adenauers, die Deutschland aus der Verelendung herauszuführen und das Ansehen unseres Namens wiederherzustellen vermochte.“ Europa zwischen den Großmächten vergleicht er – nicht ohne Goethe, Schiller oder Humboldt zu zitieren – mit der Situation Griechenlands zwischen der Expansion Roms und der des Seleukidenreichs unter Antiochos III.<sup>109</sup> 1948 hielt Stier eine große Rede zum Westfälischen Frieden 1648,<sup>110</sup> aus dem er eine Mahnung für die Gegenwart ableitete: „Möge die deutsche Geschichte in Zukunft weniger gegen als mit dem Willen und der Anteilnahme des deutschen Volkes sich vollziehen. Wer Siegesfeiern begeht, feiert im Grunde doch nur sich selbst, nur den Menschen, und da ist eigentlich nicht viel zu feiern. Wer sich aber der dunklen Mahnzeichen zu entsinnen vermag, die in der Geschichte aufgerichtet stehen, sucht den Herren der Geschichte, sucht den rechten Weg.“

Bei dieser Suche spielt die Antike eine besonders prägende Rolle. In Stiers „Grundlagen und Sinn der griechischen Geschichte“<sup>111</sup> gilt die griechische Geschichte als „Prototyp europäischer Geschichte überhaupt“, der die „doppelte Gesichtigkeit des Freiheitsprinzips, seine Größe, Unentbehrlichkeit, wie seine Gefährdung von innen her zu erkennen gestattet“. Daher verraten auch schon einige Titel seiner althistorischen Fachpublikationen nach 1945, dass auch sie

106 So der Titel eines Vortrages vor dem „Christlichen Kulturkreis Westfalen“ am 27. September 1947 (ebd. 01–216–001).

107 „Sehr persönliche Aktualisierungen zentraler Problemkreise der Alten Geschichte“ nennt es Karl CHRIST, *Klios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart*, München 2006, S. 98.

108 *Wir Evangelischen heute*, in: *Politisch-Soziale Korrespondenz* 6 (1957) 20, S. 9.

109 *Europas Einigung im Licht der Geschichte*, in: EBD. 14 (1965) 4, S. 7.

110 „Friedensruf aus Münster“, in: „Westfalenpost“ vom 23.10.1948.

111 Die Besprechung von Alfred Heuß in *Gnomon* 23 (1951), S. 182–187 ist höchst unfreundlich: „Verf. als eine Art geläuterter Spengler?“

dem Ziel staatsbürgerlicher Erziehung durch historische Analogiebildung dienen sollen: „Der Untergang der klassischen Demokratie“ (1971) als Lehrstück ebenso wie „Roms Aufstieg zur Weltmacht und die griechische Welt“ (1957),<sup>112</sup> die ihn an das zersplitterte Europa zwischen den Großmächten USA und UdSSR denken lässt. Daher erklärt sich auch, dass Stier sich nicht nur als Kulturpolitiker, sondern auch als Wissenschaftler für die enge Verbindung von Wissenschaft und Schule eingesetzt hat, wie seine Mitarbeit an Unterrichtsmaterialien (Karten, Schulbücher) belegt,<sup>113</sup> – dass er die Bedeutung des humanistischen Gymnasiums betonte, versteht sich von selbst. Auch für entsprechende Berücksichtigung des Christentums und der historischen Entwicklung im Unterricht hat Stier sich intensiv eingesetzt. In einem Vortrag vor dem Bundeskulturausschuss der CDU/CSU am 29. Oktober 1954 formulierte er hellseherisch – allerdings vergeblich – gegen die Empfehlungen der Kultusministerkonferenz: „Wir müssen durch die Beschäftigung mit der Geschichte im Schulunterricht nicht so sehr das Verständnis für die Voraussetzungen unserer materiellen Existenz in der Gegenwart und für unsere politischen Probleme suchen, in der Form etwa, daß wir die Geschichte als die Vorstufe dieser Gegenwartsprobleme hinnehmen, sondern ich meine, wir müssten umgekehrt die Kinder dazu erziehen, daß sie beurteilen lernen, was in der eigenen Zeit wert ist, gefördert zu werden und was wertlos ist ... Geschichte darf keine irgendwie geartete Gegenwartskunde allein sein. ... Es geht darum, den Kindern ein Verhältnis zu den Wegen Gottes in der Geschichte zu schaffen, und darum müssen die Akzente so liegen, daß man nicht die eigene Zeit namenlos überschätzt, so sehr, daß im Unterricht keine rechte Zeit mehr bleibt, sich mit anderen Epochen, die nun die großen endgültigen Erfahrungen vor uns hatten, überhaupt zu beschäftigen.“<sup>114</sup>

Bildung galt ihm als Grundlage für die Demokratie und als Bollwerk gegen Vermassung: In einem (unveröffentlichten) Vortrag vor dem Philologenverband im Mai 1954 über „Demokratie und Bildung“ zieht Stier die Linie zur attischen Demokratie: Bildung und Kultur sind kein geistiger Luxus, vielmehr gehe es um Sein und Nichtsein der Demokratie. Dabei kommt der historischen Bildung eine ganz besondere Bedeutung zu. Dafür dient Athen als Beispiel: „Die Athener sind ein gebildetes Volk gewesen, und nur mit einem solchen Volk kann man die Demokratie lebensfähig machen, nicht mit der Masse ...

112 Die erstere Schrift versieht Stier mit „Historischen Folgerungen“ und „Lehren der westgriechischen Entwicklung“, die zweite schließt mit einer „Warnung der Geschichte an Europa“ (S. 202): „Daß für das Schicksal unserer Welt von dem Wirken und Wagen der gegenwärtig in Europa Lebenden nicht weniger abhängt als einst für den Gang der antiken Geschichte von dem Verhalten der Hellenen, liegt auf der Hand. Unschlüssige, die behaupten, eine Lage wie die unsrige sei noch nicht dagewesen, sind falsch beraten.“

113 Vgl. die Übersicht bei HALLER (wie Anm. 19), S. 460–464.

114 ACDP 01-216-044 (unveröffentlichtes Manuskript).

Die Masse ist der Tod der Demokratie.“ „Die Lehre für uns“: Unser demokratischer Staat müsse sich zur „wahren Bildung“ bekennen: „Wir haben heute die Möglichkeit, aus dem Massenstaat einen Volksstaat zu machen“. Man könne, so Stier, mit den Mitteln moderner Technik, Buch, Film, Rundfunk, die Menschen „von dem Echten, Wahren, Gültigen ergreifen lassen“, sie nicht nur für die „circenses“, sondern zu „einer Verstärkung der wirklichen, echten geistigen Bildung“ nutzen. Dazu gehören eben die „Grundlagen unserer europäischen Kultur“<sup>115</sup>, unter diesem Titel hatte Stier 1947 eine kleine Schrift bei Bertelsmann veröffentlicht: Aus der Beobachtung der Weltgeschichte müsse man „Einblicke in ihren Sinn zu gewinnen“, daher ist „die Geschichte ... die rückwärtsgewandte Prophetin; als solche hat sie uns wie allen Zeitaltern Wesentliches zu sagen ... Neben dem ‚freien Geiste‘, dessen Ahnen die Hellenen geworden sind, steht als bezeichnende, dem Orient in dieser Ausschließlichkeit völlig wesensfremd gebliebene Form staatlichen Zusammenlebens die Demokratie, der Staat freier, ihr Schicksal selbst gestaltender und selbst verantwortender Bürger ...“ An diese Feststellung schließt sich ein Exkurs über Perikles und die von Perikles geführte attische Demokratie an, die Stier als vollendete Form der Demokratie schlechthin galt. Aber erst das Christentum hat dem Abendland seine heute gültige Gestalt verliehen: „Die Christianisierung des Abendlandes, zu der das Verschwinden der christlichen Religion aus dem Bereiche des Morgenlandes die Kehrseite bildete, hat nicht nur formal die Möglichkeit einer Wiedererhebung des spezifisch europäischen Geistes der Freiheit geschaffen, der nun von den gefahrdrohenden Einseitigkeiten des Heidentums sich weithin frei halten konnte, sondern auch inhaltlich seinen Weg bestimmt durch die enge Verbindung, die Christentum und abendländische Kirche mit dem antiken Bildungserbe eingegangen sind ... Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die überraschende Wiedergeburt der abendländischen Kultur aus dem Geiste des Christentums erfolgt ist und daß die geistige Ausrichtung dieser Kultur durch die Kirche in einem Zeitalter, in dem in ihrer Hand fast die gesamte Verantwortung für das Schicksal des Geistes lag, als den Weg zu Freiheit und Menschlichkeit, den tragenden Ideen abendländischer Hochkultur, das Studium, das heißt das Ernstnehmen des klassisch-heidnischen Geisteserbes festgelegt hat ... Freiheit und Wahrheit waren die Leitgedanken des Hellenentums gewesen. Aber es sah diese Ideen nur vom Menschen her, mußte sie so sehen, entsprechend seinem heidnischen Charakter. Eine letzte Klarheit blieb ihm versagt ... Klarheit hat hier überall erst das Christentum gebracht und damit die geistige Leistung des Heidentums der Klassik in neue Beleuchtung gerückt.“

---

115 „Ich habe fast immer gefunden, daß die Kritiker von der abendländischen christlichen Kultur nur Weniges oder Entstelltes wußten und sich auch nicht die Mühe machten, diesen Wissensstand zu revidieren.“ (Rede in Goslar 1950).

Demokratie, die nur als „christliche Demokratie“ verstanden werden darf, bedarf der Bildung, sie könne „im schärfsten Gegensatze zur Autokratie auf die harmonische Ausbildung der geistigen Fähigkeiten, die doch eben den Menschen erst zum Menschen machen, nicht verzichten, ohne sich selbst aufzugeben“ und das wiederum leiste nur die „humanistische Bildung“: „Wenn die Demokratie auf Klarheit und Einsicht, die den Menschen ausmachen, und nicht auf Leidenschaft und verdummendem Fanatismus, die zur Vermassung führen, beruht, dann gehört die humanistische Bildung, im alten edlen Sinne des Wortes verstanden, zu ihren unabdingbaren geistigen Fundamenten. Man wende nicht dagegen ein, daß die Demokratie ein Volksstaat sei, aber die humanistische Bildung ihrem Wesen nach zur Exklusivität neige. Man wird auch bei einem Hausbau sorgfältig unterscheiden müssen, wer die Aufgabe und die Fähigkeit hat, den Bau zu entwerfen und zu errichten, und wer das fertige Haus als Mieter beziehen soll. Die humanistischen Gymnasien und die auf ihnen ruhenden Universitäten haben die Baumeister und Werkleute für den Bau der Bildung heranzubilden und zu stellen. Es ist aber nicht einzusehen, warum in dieses Haus anders als sonst nur Baumeister und Werkleute einziehen dürfen und nicht vielmehr auch hier der Bau errichtet werden muß, um Mieter zu gewinnen, die dann in ihm wohnen sollen und wohnen können, während die Baumeister und Werkleute für weitere Bauten gebraucht werden und sich zur Verfügung stellen. Die Bildungswelt, in der die Idee der Menschlichkeit, der *humanitas*, aus dem Geiste der Freiheit und Wahrheit geboren worden ist, kann durch kein anderes geistiges System ersetzt werden, wenn das Ziel wirklich die Demokratie als Staatsform der Menschlichkeit, als politischer Körper der abendländischen Seele, sein soll ... Darum wird auch die Volksbildung in echt christlichem Geiste gehalten sein müssen, im Sinne wirklicher Aufgeschlossenheit der Seelen gegenüber Gott und den Menschen.“

Ebenfalls 1947 anlässlich des Parteitages der CDU der britischen Zone am 14./15. August in Recklinghausen hielt Stier eine Grundsatzrede zur Kulturpolitik der CDU: Seine zentrale These lautete: „Die altehrwürdigen Grundwerte, auf denen die abendländische Kultur ruhte, Wahrheit, Freiheit, Humanität, Christlichkeit, haben sich der harten Prüfung, der sie – wir werden ganz objektiv sagen müssen: zum Besten der abendländischen Menschheit – im Zeitalter des Vorherrschens der Kritik im Geistesleben unterworfen worden sind, schließlich gewachsen gezeigt ... Wir glauben dementsprechend, nicht frommen Wünschen und traditionsgebundener Voreingenommenheit, sondern der unerbittlichen Realität geschichtlicher Erfahrungen Rechnung zu tragen, wenn wir in der uns durch Christus gewordenen Offenbarung des Willens Gottes den einzigen Wegweiser für die Überwindung der materiellen und geistigen Not erblicken, eine geistige Haltung, in der wir uns mit vielen führenden Staatsmännern und Persönlichkeiten des Auslandes einig wissen.“ Darin begründete Stier sein Plädoyer für die humanistische Bildung: „Durch das Chris-

tentum ... ist die sogenannte humanistische Bildung als der eigentliche Bildungsfaktor in unserer abendländischen Kultur definitiv festgelegt worden. Gegenüber dieser Tatsache berührt es seltsam, wenn heute auch in gut christlichen Kreisen immer wieder Stimmen laut werden – und eigenartigerweise scheinen sich, von einigen Theologen abgesehen, ausgerechnet leitende Schulmänner hier zu Wortführern zu machen –, die dem ‚christlichen Humanismus‘ den Kampf ansagen ... Es wäre an der Zeit, den Begriff des Humanismus wieder zu präzisieren und unter ihm das alte echte, von Sehnsucht nach Gott und Wissen um die Grenzen des Menschlichen getragene Bildungsanliegen der klassischen Antike zu verstehen, das sich von der kurzsichtigen Überheblichkeit des neuheidnischen, zu Unrecht auf das Wort Humanismus sich berufenden Säkularismus grundlegend unterscheidet. Letzterer ist antichristlich, kann also niemals christlich werden. So müssen wir uns entschieden dagegen verwahren, daß man es uns als engherzige Standesvoreingenommenheit auslegt, wenn wir die Erhaltung des altsprachlichen humanistischen Gymnasiums zu einem unserer wichtigsten kulturpolitischen Programmpunkte machen.“

Es ist verständlich, dass der Bildungsbürger Stier keine Scheu hatte, sich zur Rolle der Persönlichkeit in der Geschichte<sup>116</sup> – für die attische Demokratie Perikles, für Rom Augustus<sup>117</sup>, für das 19. Jahrhundert Bismarck<sup>118</sup>, für die Gegenwart Adenauer, dessen Politik Stier rückhaltlos unterstützte – und zur Bedeutung von Elite zu bekennen, auf der die „geistige Schlagkraft“ der CDU beruhe<sup>119</sup>. Unter dem Titel „Der Wert der kleinen Zahl“<sup>120</sup> behandelte er 1950 „positive Elite“ mit Hinweis auf Bismarck und Perikles und kommt zu dem Schluss: „Lassen wir unser Volk nicht zulange darauf warten, dass die für seine neue politische Lebensform, die Demokratie, verantwortlichen Kreise den Wert der kleinen Zahl, den Wert einer positiven Elite gerade für die Demokratie erkennen und realisieren helfen!“

116 Die Demokratie müsse mit Persönlichkeiten rechnen, die „selbst urteilen und Verantwortung tragen können und wollen. Die Masse kann das nicht und will es nicht.“ (*Der Christ und die moderne Scheinkultur*, in: *Politisch-Soziale Korrespondenz* 6 [1957] 7, S. 4).

117 Vgl. Hans Erich STIER, *Die Erfüllung der Zeiten im Lichte moderner Geschichtsforschung*, in: Paul ASCHER (Hg.), *Evangelium und Geschichte in einer rationalisierten Welt*, Trier 1969, S. 85–101.

118 Vgl. auch die Rede von 1947: „Wer Hitler mit Friedrich d. Gr., Bismarck und anderen bedeutenden Persönlichkeiten auf eine Ebene stellt, bringt diesen Erzdiilettanten auf dem Gebiete der Politik in recht erlauchte Gesellschaft und erhebt ihn nachträglich auf ein Postament, auf dem er und seinesgleichen bislang für jeden Urteilsfähigen nicht stehen. Wird der Hitlerismus rein als Schicksal und nicht als schuldhafte Verirrung hingestellt, so macht man ihn damit im letzten Grunde entschuldbar.“

119 In einer Rede 1959 in Oberhausen formuliert Stier: „Auch geistig müssen wir den militanten Atheismus auf Granit beißen lassen.“

120 In: „Fortschritt“, 11. Mai 1950 (ACDP 01-216-002/04).

Auch auf der Landestagung der Jungen Union am 6. März 1954, bei der Stier ein ausführliches Referat mit dem Thema „Junger Christ im Staat“<sup>121</sup> hielt, vertiefte er diesen Gedanken: „Ich bekenne mich zu einer anderen Deutung der kleinen Zahl derer, die uns um der Idee unserer Partei willen gewählt haben. Ich meine, wir haben zu erkennen, daß diese an Zahl nicht eben sonderlich große Gruppe deutscher Menschen das Gehirn unserer Politik und unserer Partei darstellt ... Solange jener bescheidene Prozentsatz uns erhalten bleibt, werden uns auch die großen Wählerzahlen bleiben. Das klingt paradox, ist es aber keineswegs. Lassen sie uns darüber Klarheit schaffen und verbreiten, daß es wie überall, so auch in unserer Partei – und das sage ich auf die Gefahr hin, daß die Superklugen das Wort mißdeuten können; aber ich weiß kein besseres – eine ‚Elite‘ geben muß ... Das unermüdlich arbeitsame Gehirn sollen jene Menschen darstellen; sie sollen unablässig kontrollieren, ob das Herz der Partei noch gesund schlägt. Wir wollen uns freuen, daß sie da sind, und nicht nachrechnen wie wenige sie sind, sondern was sie in Wirklichkeit bedeuten. Schließlich hat unser Herr und Heiland gesagt: ihr Christen, ihr seid das Salz der Erde! Das Salz gibt es nur in kleinen Beimengungen im Brote und in der Nahrung, auf daß sie genießbar werde.“<sup>122</sup>

Auch in seinem auf dem 1. Bundesparteitag der CDU 1950 in Goslar gehaltenen Grundsatzvortrag: „Der geschichtliche Auftrag der CDU“ variiert Stier die Trias Antike, Christentum, Antitotalitarismus. Vor allem gegen die Bedrohung des Kommunismus bedürfe es „eines Dammes nicht nur von Polizeikräften, sondern auch von geistigen Energien. Solche geistigen Energien können nur aus der Gegenposition zur kommunistischen Auffassung wachsen.“ Nach einem großen weltgeschichtlichen Exkurs über Demokratie, Rechtsstaatlichkeit, Freiheitsidee und Ausführungen über die (optimistisch betrachtete) Zukunft des „Abendlandes“ verweist er mit Nachdruck auf die Bedeutung des Christentums für die CDU, deren Charakter als Volkspartei er hervorhebt,<sup>123</sup> wie auch für die Zukunft unseres Landes. Liberalismus und Sozialis-

121 Ungedruckt; ebd. 01-216-004.

122 In einem Beitrag „Warum eine christliche Partei“ unterstreicht Stier 1963 noch einmal diesen Standpunkt: „Man gewinnt die unerläßliche Mehrheit der Demokratie nicht durch kluges Feilschen, mathematische Kombination, Verpflichtung von Werbeagenturen, so notwendig solches alles ist, sondern vor allem durch einen festen weltanschaulichen Standpunkt, durch den nötigen Mut und Schneid, sich stolz hinter das zu stellen, was man als wichtig erkennt ... Da unser Volk nach wie vor in seiner Substanz Christus zugegan ist, könnte es in seiner Mehrheit nur dann von unserer Partei abkehren, wenn diese ihren christlichen Auftrag eines Tages nicht mehr ernst meinen sollte.“ (Ebd.).

123 „Während andere Parteien, sei es mit Recht, sei es mit Unrecht, sich gern als Vertretung besonderer Volksschichten ausgeben, umschließt die CDU/CSU ganz bewußt Menschen aller Klassen und Berufe, die sich glücklich fühlen – oder doch fühlen sollten –, über ihre bloße berufliche Existenz hinaus Menschen und Staatsbürger zu sein und sich auch als solche zu fühlen. Daher muß gegen jedes Auftreten eines Interessentenklüngels in

mus, aus dem „Atheismus“ entsprungen, sind „Ersatzreligionen“, die nicht mehr als „Wirtschaftstheorien“ hervorgebracht hätten. Ohne „echte religiöse Bindung“ sei kein Staat zu machen. In der „Hitlerzeit“ habe man die Überzeugung gewonnen, „daß auch unsere Demokratie auf das granitene Fundament der Religion sich gründen muß, wenn sie aus einer bloßen Fassade zu gelebter Wirklichkeit werden soll – und eine Ermutigung, die Verantwortung weiterhin zu tragen, die wir mit dem Namen einer christlich-demokratischen Bewegung auf uns genommen haben ... Wir, die wir uns in der CDU zusammenschlossen, katholische und evangelische Männer und Frauen, sind davon durchdrungen, daß der tiefste Grund unseres Unglücks nicht von Intrigen kurz-sichtiger Wirtschaftsführer oder machthungriger Junkerkasten oder was man sonst nennen mag, sich herschreibt, sondern allein aus dem Abfall unseres Volkes und seiner Führung von Gott und Christus. Wir betrachten es als unsere Aufgabe, die Folgen dieses Abfalls auch im politischen Leben beheben zu helfen ... Wir kämpfen aber darum, daß den suchenden Menschen der Weg zur Kirche und zu Christus nicht noch einmal durch einen omnipotenten Staat versperrt werden darf.“

Hans Erich Stier war der einzige Altertumswissenschaftler nach dem Kriege, der sich politisch für den neuen Staat engagierte; jene, die im „Dritten Reich“ sich weitaus mehr exponiert hatten, kehrten – nur teilweise mit leichtem Verzug – auf ihre Lehrstühle zurück, verblieben aber im Raum des Fachlichen und übten dort mehr akademischen Einfluss aus als Stier, der hier eher als Außenseiter gelten muss. Dass sich Stier auf seine „Mission“ begab und von einem im Grunde eher unpolitischen Menschen zu einem *homo politicus* wurde, dazu hat sicher zweierlei beigetragen: zum einen eine christliche (evangelische) Haltung, die er in der NS-Diktatur durchgehalten hat, die ihn antrieb, jetzt einer christlichen Partei (darauf hat er immer bestanden) zu dienen. Das Gottesgericht, als das er die Zeit nach 1933 deutete, als Strafe für den Abfall vom Christentum und als Verrat an der abendländischen europäischen Kultur wird ihm zum göttlichen Auftrag, aktiv für die neue Demokratie einzutreten, die freilich nur Bestand haben könne, wenn sie sich christlich versteht und über ein entsprechendes geistiges Fundament verfügt. Daher immer wieder sein Hinweis auf die Bedeutung einer (christlich-humanistischen) „Volksbildung“ und entsprechender „Eliten“. Das zweite war die (letztlich von Spengler beeinflusste) Überzeugung, Geschichtsforschung sei in der Lage, auch aktuelle Geschichtsprozesse vom Rückblick her zu deuten, „Lehren aus der Geschichte“ zu ziehen und sie zumindest für eine tiefere Gegenwartsdiagnose normativ fruchtbar zu machen. Die kulturpolitischen Kämpfe in den Jahren seiner po-

---

unseren Reihen unnachichtig Front gemacht werden. Wir sind weder eine Standes- noch eine Wirtschaftspartei!“

politischen Aktivität sind heute Geschichte, die Zeit ist darüber hinweggegangen. Von Stiers Vision einer christlich-kulturellen *Renovatio* Deutschlands und Europas ist nicht viel übriggeblieben, über die aktuelle Bildungspolitik brauchen wir vor dieser Folie kein Wort zu verlieren, die Altertumswissenschaft hat sich aus der Zeitdiagnose verabschiedet, zumal auch kein sensibles Publikum, kein bildungsbürgerlicher Resonanzboden mehr dafür vorhanden ist. Es wäre sicher reizvoll zu wissen, was Stier heute über seine Partei und über unsere Gesellschaft sagen würde, wahrscheinlich nicht viel Gutes, aber sicher Anregendes. Umso mehr sollten wir uns an seine drei Vermächtnisse erinnern, die aktuell bleiben: die Pflege des antitotalitären Konsenses, der enge Zusammenhang zwischen Bildung und Demokratie und schließlich der christliche Kern, ohne den die CDU ihre Identität verlöre.